

# Hinterhofbegrünung

Autor(en): **Brunner, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **66 (1991)**

Heft 6: **Aussenräume**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105826>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Margrit Brunner

architekt BSA, Gartenbau-Genossenschaft Zürich



# Hinterhofbegrünung

**Mehr Grün für bessere Luft**

«Als die Mieter und Eigentümer des Hauses Burgstrasse 130 (in Frankfurt am Main) zu Werke gingen, bot der Innenhof noch ein trostloses Bild: Das Pflaster war zubetoniert, die Mauern grau, kaum ein Pflänzchen lockerte die dumpfe Atmosphäre. Eineinhalb Jahre später ist ein kleiner Garten daraus geworden. Clematis und Wilder Wein rankt an Wänden und Holzgestellen. Apfel-, Kirsch- und Birnbäume, Rosen, Brombeersträucher und Gräser stehen üppig in den Beeten. Viel Eigenarbeit und Zuschüsse der Stadt haben hier ein vorbildliches Stück urbanen Lebensraumes entstehen lassen.» So wurde in der Frankfurter Rundschau am 6. Oktober 1988 eines der zahlreichen – durch städtische Zuschüsse geförderten – Hinterhof-Begrünungsprogramme beschrieben. Es sollte weder das erste noch das letzte Begrünungsbeispiel sein, das öffentlich gewürdigt wurde und interessierte und bewundernde oder gar neidi-

sche Blicke von Nachbarn und Nachbarinnen fand.

Neidisch braucht in Frankfurt allerdings niemand zu werden, denn die Förderprogramme sind zwar an gewisse Bedingungen geknüpft, stehen aber grundsätzlich allen offen. Seit 1982 bieten das Amt für kommunale Gesamtentwicklung und Stadtplanung und das Gartenamt Beratung und finanzielle Unterstützung beim Begrünen von Hinterhöfen, Dächern und Fassaden. Die dafür zuständigen Stellen vertreten die Meinung, dass es bereits auf kleinstem Raum möglich sei, «ein angenehmes und gesundes Klima zu schaffen; es muss nicht immer nur der Stadtpark, die grosszügige Anlage sein, die mehr Grün in unsere Stadt bringt, unser Wohlbefinden erhöht». Um diese Idee umzusetzen, verfügen die zuständigen Stellen jährlich über rund 700 000 DM für Beratung und Förderung.

Es ist kein Zufall, dass man gerade in deutschen Grossstädten oder auch in Zürich (siehe Kasten) auf die Idee kam, Nischen (wie Hinterhöfe), Dachgärten und Fassaden zu begrünen. Der Mangel an Grünflächen zwingt dazu.

«Im Extremfall sind bis zu 95 Prozent eines Stadtteils oder Gebäudeblocks versiegelt, hier wächst absolut nichts: die Luft ist überheizt, verschmutzt, mit zu wenig Sauerstoff angereichert – das ökologische Klima stimmt nicht», schreiben die Frankfurter Stadtbegrüner/-innen in der Zeitschrift «Ihr Stadtteil» vom September 1986. In einer solchen grossstädtischen Situation könne «jeder und jede – auch im kleinsten Hinterhof – beginnen und dazu beitragen, die Luft in der Stadt mit kleinen Schritten zu verbessern und dabei für sich selbst ein kleines grünes Paradies schaffen...».

Die Situation in Zürich ist weniger erfreulich und gegenwärtig vor allem komplizierter. Eine – den Frankfurter Förderungsprogrammen – verwandte Idee, das 1989 in Aussersihl und Oerlikon durchgeführte Projekt «Aussenräume und Lebensräume», wartet gegenwärtig auf «stadt- und gemeinderätliche Behandlung», die über die Fortführung oder Sistierung des Projektes entscheiden soll.

Wer Innenhof-, Fassaden- oder Dachbegrünungen anstrebt, findet in der – vom Bauamt I und II herausgegebenen – Broschüre «Grün am Bau» fachliche Beratung und Vorschläge für Hausbesitzer und Mieter, Architekten und Handwerker (zu beziehen beim Hochbauamt und beim Gartenbauamt der Stadt Zürich, Tel. 216 51 11).

Wer «Verbesserungen im Quartier» allgemein anstrebt, die nicht nur Privaten, sondern auch der Öffentlichkeit allgemein zugute kommen, kann möglicherweise städtische Gelder beanspruchen. Falls es sich um «eindeutig die Wohnlichkeit fördernde und gemeinnützige Quartieranliegen» handelt, kann man sich direkt an das Stadtplanungsamt, Postfach, 8023 Zürich, wenden. Das Stadtplanungsamt übernimmt «die teilweise oder vollständige Finanzierung von baulich-/gestalterischen Massnahmen für Verbesserungen der Wohnlichkeit im Quartier oder in der Nachbar-

schaft, insbesondere zur Unterstützung von Anwohnerinitiativen mit gemeinnütziger Zielsetzung». Als Beispiele werden genannt:

- Verschönerung, Verbesserung von Quartierstrassen, Plätzen, Wegen, Grünanlagen;
- Unterstützung von Quartiertreffpunkten;
- Starthilfen für lokale Institutionen.

Die dafür geltenden Rahmenbedingungen sind:

- kurzfristig realisierbar;
- quartiereigenes Bedürfnis nachweisbar;
- keine anderweitige Finanzierung möglich.

Als Initianten/-innen können Einzelpersonen, Bewohner/-innengruppen oder Vereine auftreten.

Beim Hochbauamt der Stadt Zürich existiert ein Fonds zur «Sanierung von Innenhöfen», beim Gartenbauamt ein «Familiengartenfonds», der Baumpflanzungen fördert. Der «Wasersche Fonds» – angesiedelt bei der Städtischen Finanzverwaltung – befasst sich mit «Stadtverschönerung».

In jedem Fall – wenn städtische Gelder beantragt werden sollten – verlangt dies einige Abklärungen und Anstrengungen seitens der Antragstellenden einerseits und seitens der verschiedenen möglicherweise in Frage kommenden Ämter andererseits.

Wie – das zeigen in Frankfurt Landschaftsarchitekten und Grünberaterinnen (und in der Schweiz die Broschüre «Grün am Bau» des Gartenbauamtes der Stadt Zürich). Begrünungen haben allerdings nicht nur ästhetische und psychologische Gründe, sie verbessern auch das Klima, der Anteil der «versiegelten» Flächen wird verringert, und der Anteil der Temperatur und Feuchtigkeit austauschenden Flächen wird deutlich erhöht.

Wem dies zu abstrakt erscheint, macht am besten ein Vergleich zwischen einem asphaltierten und einem begrünten Innenhof an einem heissen Sommernachmittag nach einem Gewitter. Während der begrünte Hof als angenehm abgekühlt empfunden wird, ist der asphaltierte Hof noch immer erhitzt, der Boden noch immer heiss, denn die steinernen Flächen wurden durch die Sonneneinstrahlung stark aufgeheizt. Statt in der Erde zu versickern und damit den Boden abzukühlen, fliesst das Regenwasser leider direkt in die Kanalisation. «Wenn man dann noch weiss», sagt Günter Pötschke, Mitarbeiter der Frankfurter Verwaltung, «dass ein grosser Laubbaum so viel Sauerstoff produziert, wie ihn ein Mensch ein Jahr lang zum Atmen braucht, oder dass ein Quadratmeter ungemähte Wiese die gleiche Wirkung hat, möchte man doch gleich anfangen, einen Baum zu pflanzen oder eine Wiese zu säen!»

Wie aus dem Ziergarten eine  
 schneeweiße Blumenwiese wird

**Fassaden- und Dachbegrünungen  
 sind nicht nur Schmuck**

Auch in den sich aufheizenden Gebäudemassen im Block seien Verbesserungen möglich, sagen die Frankfurter Grünberater/-innen: «Fassadenbegrünungen sind nahezu überall möglich, wo – auch kleinste – Pflanzmöglichkeiten für geeignete Rankpflanzen bestehen.» (Mit beratenden Beispielen belegt wird diese Aussage ebenfalls durch die Schweizer Broschüre «Grün am Bau», die diverse Möglichkeiten von Fassaden- und Dachbegrünungen aufzeigt.)

«Die Techniken der Dachbegrünung seien heute so weit entwickelt», so Günter Pötschke, «dass auch Dachneigungen kein wesentlicher Hinderungsgrund mehr sind.» – «Dachbegrünungen mit ihrem Erdpolster wirken als Wärme- bzw. Kältepuffer und als Schutzschicht gegen Materialüberlastung an der Dachoberseite. Die Fassadenbegrünung bildet im Prinzip eine Schutzschicht vor der Aussenwand, gleicht Temperaturen aus und schützt die Fassade vor Regenfeuchte und Schlagwetter», schreiben die Frankfurter Grünberater/-innen in «Ihr Stadtteil».

**Eigeninitiative der Bewohnerinnen  
 und Bewohner nötig**

Grundstückbegrünung wird in Frankfurt «im wesentlichen» als «eine private Angelegenheit» betrachtet. Von den diversen «Grün-Förderungsprogrammen» ausgenommen sind alle Bauten, die noch keine zwanzig Jahre alt sind. Damit soll verhindert werden, dass grüne Idyllen bei Neubauten statt von den Eigentümern selbst berappt, aus Staatsgeldern finanziert werden. Da es sich bei diesen Verbesserungen der ökologischen Klimas allerdings um eine «alle Bewohner/-innen eines Viertels und der gesamten Stadt betreffende Umweltaufgabe» handle, soll ein «Anreiz zum baldigen Begrünen» gegeben werden, damit das ganze nicht «ganz dem Zufall» überlassen bleibe. Generell übernimmt die Stadt bei Wohnhäusern mit mindestens drei Wohnungen 60 Prozent der entstehenden Kosten. Hauseigentümer/-in und Mieter/-innen übernehmen die restlichen 40 Prozent, die sie oft in Form von Eigenleistungen erbringen, die mit einem Stundenlohn von 20 DM angerechnet werden.



Foto: Ute Wittich, Frankfurt

Das Frankfurter Amt für kommunale Gesamtentwicklung und Stadtplanung und das Gartenamt kommen nach einer fast zehnjährigen Begrünungserfahrung zum Schluss, dass durch das gemeinsame Planen und Handeln der Mieter/-innen und Hauseigentümer «nicht nur Grün entsteht, sondern auch mehr Gemeinsamkeit – insgesamt ein Gewinn». Oder anders (mit der «Frankfurter Rundschau» vom 6. Oktober 1988) gesagt: «Der Hof ist zum Treffpunkt geworden, an lauen Sommerabenden kommen dort die Bewohner wie von selbst zusammen und sitzen gemütlich schwatzend in den weissen Gartenmöbeln. Auch Nachbarn haben inzwischen schon die Schönheit dieses Plätzchens erkannt und schauen öfter mal auf einen Sprung vorbei.»

▲ *Finanzielle Unterstützung durch die Stadt Frankfurt, Ideen und tatkräftige Eigenleistungen der Anwohnerinnen und Anwohner ergaben zusammen diese Idylle mitten in der Stadt.*

*Margrit Brunner ist freie Journalistin und lebt in Zürich.*